

Irina Tscherkasjanowa: „Auch Tausende Deutsche litten unter der Leningrader Blockade...“

Die St. Petersburger Historikerin Dr. Irina Tscherkasjanowa (geb. Janzen) hat die Geschichte der deutschen Bewohner der Stadt Leningrad und des Gebietes in den Jahren 1941 bis 1955 erforscht und damit ein Thema aufgegriffen, das nicht nur besonders komplex und schmerzhaft ist, sondern auch lange Zeit tabuisiert wurde. Nicht zuletzt weil es unmittelbar die symbolisch und geschichtspolitisch belastete Geschichte der Blockade Leningrads durch die Deutsche Wehrmacht berührt.

Für ihren Beitrag zur Erforschung und gesellschaftlichen Aufarbeitung dieses Themas, 2012 veröffentlicht in dem Buch „Die Leningrader Deutschen. Schicksale der Kriegsgenerationen 1941-1955“ (Leningradskie nemzy Sudjba wojennyh pokolenij 1941-1955), wurde Dr. Tscherkasjanowa am 17. Oktober 2013 mit der Ehrengabe des Georg-Dehio-Kulturpreises 2013 ausgezeichnet (*VadW berichtete in der Nr. 11/2013*). Es gelang ihr, annähernd 4.000 Namen von Opfern zu recherchieren und in ihrem Buch einer breiten Leserschaft zugänglich zu machen.

„Die Petersburger Stadtoberen wissen wohl nicht, dass auch Tausende Deutsche unter der Blockade litten. Ihre Gefühle kümmern sie nicht“, kommentiert Irina Tscherkasjanowa in dem nachstehenden Beitrag der „Moskauer Deutschen Zeitung“ (3/2014), in dem sie Stellung zu den jüngsten Gedenkfeierlichkeiten anlässlich des 70. Jahrestages der Leningrader Blockade nimmt.

Die letzten Januartage 2014 standen im Zeichen des 70. Jahrestags des Endes der Leningrader Blockade. Das Schicksal der Stadt ist allmählich zu einem Symbol des Zweiten Weltkrieges geworden, ähnlich wie Dresden und Hiroshima, mit Hunderttausenden Menschen, die sinnlos dem Krieg zum Opfer gefallen sind. Die Bedeutung Leningrads ist heute noch um ein



Dr. Irina Tscherkasjanowa

Vielfaches gewachsen, da eine neue Generation von Historikern aufgewachsen ist, die keine Angst vor dem Denken hat und die ganze Wahrheit über den Krieg erfahren möchte. Die Leningrader Blockade steht zunehmend im Brennpunkt der Geschichtsforschung, die bemüht ist, die Ereignisse des Krieges objektiv einzuschätzen.

Hieraus erklärt sich die Aufmerksamkeit für all das, was in den vergangenen Tagen mit ihr verbunden in der russischen Gesellschaft vor sich ging. Ich will hier nicht die Skandale untersuchen, die zuletzt in aller Munde waren: das Verschwinden eines neuen Denkmals für die Verteidiger Leningrads, weil die Bürokratie sich nicht über Zuständigkeiten einigen konnte; die Umfrage des Fernsehsenders „Dschd“, der fragte, ob man die Stadt nicht hätte aufgeben sollen, um Menschenleben zu retten; und das Auftreten einer Petersburger Abgeordneten, die im Streit um

Veteranenrenten viele „Blokadniki“, die Zeitzeugen der Blockade, mit dem Wort „Nedoblokadniki“ beleidigte - eine Wortbildung, die sich an das russische Wort für „Untermensch“ anlehnt.

Hier soll es um die „deutsche Komponente“ der Ereignisse Ende Januar gehen. Noch bevor die Festlichkeiten begannen, erhielten die Werbefirmen der Stadt die behördliche Anweisung, die Plakate deutscher Firmen von den Straßen und Friedhöfen zu entfernen, um nicht „die Gefühle der Blokadniki zu verletzen“. Nach einer empörten Reaktion der Öffentlichkeit gab die Stadtverwaltung klein bei und tat so, als handle es sich bei dem Schreiben in ihrem Namen um eine Fälschung.

Was für ein absurdes Theater! Vor 100 Jahren verbot man im damaligen Petrograd ebenfalls die Aushänge deutscher Firmen und die deutsche Sprache. Dann wurden die Deutschen aus den Grenzgebieten ausgesiedelt, den Grundbesitz ver-



bot man ihnen ganz - schließlich tobte der Erste Weltkrieg.

Heute schreiben wir dagegen das Jahr 2014. Irgendwer scheint aber noch immer davon überzeugt zu sein, dass das heutige Deutschland der Nachfolger des Dritten Reiches sei. Dabei verarbeitet gerade Deutschland wie kein anderes Land seine Vergangenheit und entzieht dem Nazismus, wo auch immer er aufzutreten droht, den Nährboden.

Ebenfalls unbekannt dürfte den Petersburger Beamten sein, dass sich unter den Blokadniki Tausende Russlanddeutsche befanden. Sie hatten den schwersten Winter 1941/1942 überlebt, als die meisten Menschen starben, und wurden dann in den hohen Norden geschickt, um in der industriellen Fischerei zu arbeiten. Die Gefühle dieser Menschen sind kein Gegenstand der behördlichen Fürsorge.

In diesen Tagen bin ich im Internet auf einen Artikel über mein Buch „Leningrader Deutsche“ gestoßen. Was die meisten Kommentatoren zum Thema der deutschen Blokadniki schrieben, hat mich erschüttert: Die Deutschen hätten riesiges Glück gehabt; man habe ihnen eine Chance zum Überleben gegeben, dabei wäre es richtig gewesen, „sie an Hunger verrecken zu lassen“, sie in der Stadt zu lassen und ihnen die Rationen zu kürzen.

Nationalisten? Faschisten? Stalinisten? Feige verstecken sie sich hinter ihren



Pseudonymen, sicher vor eventuellen Verleumdungsklagen.

Man kann natürlich einfach abwinken - Dummköpfe gibt es schließlich viele. Es sollte uns aber zu denken geben, ob wir in ausreichendem Maße über das Schicksal

der Russlanddeutschen in den Kriegsjahren sprechen und über den Beitrag der Deutschen zur Entwicklung Russlands generell - nicht nur in den deutschen Zentren, sondern so, dass es alle Menschen in Russland hören.

Von Anderssein zur Akzeptanz

Wer sind die „Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft“ und was prägt ihre Identität?

Wer anders ist – ist fremd? Nicht unbedingt. Er kann ein integrierter Teil unserer Gesellschaft und trotzdem anders sein. Er kann zu einer anderen Schicksalsgemeinschaft gehören und trotzdem durch sein Dasein unseren Alltag bereichern.

Diese Aspekte sind prägend für den Leitfaden des Buches von Dr. Viktor Krieger „Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis“ (LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2013, 264 Seiten; ISBN 978-3-643-12073-1). Die Ergebnisse seiner vieljährigen Forschungsarbeit haben Dr. Krieger zur Zusammenfassung mehrerer einzelner Publikationen zu einem Sammelwerk geführt.

Schon beim Lesen des Titels möchte der Leser, sei er nun Laie oder Fachmann, mit der Diskussion über die Definition von Begriffen wie „Russlanddeutscher“ und Ähnlichen beginnen. Aber, um es in einer wolgadeutschen Mundart auszudrücken: "sachtig" - was ich als "ohne Eile und sachlich" verstehe. Und so werde ich auch verfahren: lesend und blättern, ein Kapitel nach dem anderen.

Querdenker und Wegweiser

Dr. Viktor Krieger aus Heidelberg ist selbst Deutscher aus Russland, doch unterscheidet er sich nach seiner Denkart von mehreren Autoren mit ähnlichem familiären und ethnischen Hintergrund. Seine Schilderungen sind nicht gekennzeichnet als „Bittgesuche des Anerkennens der Opferrolle in der Geschichte“. Er stellt die Russlanddeutschen als Teil der russischen, sowjetischen und deutschen Geschichte dar. Es sind Individuen, die leben und wirken, glauben und träumen wie ihre Mitbürger in der ehemaligen Sowjetunion oder in der modernen Bundesrepublik.

Schon als Aspirant in Nowosibirsk um 1986 in der Zeit von Glasnost schrieb Krieger seine erste Aufsätze zum Thema „Deutsche in Russland bzw. der Sowjetunion“ und belieferte mit ihnen verschiedene Redaktionen und Institutionen in der UdSSR, ei-

nem vor dem Zusammenbruch stehenden totalitären System. Es gab für ihn keine Repressionen, am Anfang jedoch ständige Ablehnungen von Veröffentlichungen. Langsam, aber sicher trug seine intensive Aufklärungsarbeit unter der russischen und deutschen Bevölkerung über die nationalen Probleme der UdSSR-Deutschen dennoch Früchte. Die Verdienste Kriegers belegen seine Briefe (*die der Verfasser teilweise aufbewahrt hat*) und die Artikel, die in russischen und deutschen Publikationen in der UdSSR erschienen.

Wie damals in der Sowjetunion, animiert Krieger auch heute durch seine Schriften die Historiker, so manche Tabuthemen anzufassen. Durch seine sachlichen Auftritte bei wissenschaftlichen Konferenzen generiert er stets neue Impulse für den Forschungsprozess. Diese Facetten seines Wirkens spiegeln sich auch in „Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft“ wider. Und so betrachten wir dieses Werk als Fundus für die Historiographie der Russlanddeutschen.

Neue Aspekte der Leidensgeschichte

Die meisten Forscher schildern die Leidensgeschichte der Russlanddeutschen im Allgemeinen: Beschränkung der Bürgerrechte, Enteignung der wohlhabenden Schichten, Zwangskollektivierung, politische Repressionen und Massendeportation... Es entsteht ein kollektives Bild, in dem die Individuen kaum eine Rolle spielen, obwohl es sich oft um Einzelschicksale handelt. Historisch korrekt, trotzdem mit einem Hauch der „einseitigen Opferrolle“. In dem Aufsatz „Erster politischer Prozess gegen wolgadeutsche Intellektuelle“ greift Krieger das Thema Verfolgung der Deutschen in den ersten Jahrzehnten der UdSSR auf. Für jene Zeit waren Schauprozesse üblich, die der Staatssicherheitsdienst, wie Krieger betont, fabrizierte, „um potenzielle Widersacher einzuschüchtern und aufgetretene Schwierigkeiten und Fehler als Werk der 'Schädlinge' darzustellen“. Dabei wurden nicht selten Vertreter finnisch-ugrischen Völker des Pan-Finnismus oder



die der turksprachigen Völker des Pan-Turkismus beschuldigt.

Der „Akte 1930-32“, die sich mit Prof. Georg Dinges und dem Volkskundler Peter Sinner als Hauptbeschuldigten befasste, entnahm Krieger, dass ihnen der Vorwurf des Pan-Germanismus gemacht wurde. Die Deutschen unterlagen also demselben Schema der Verfolgung wie andere ethnische Minderheiten der Sowjetunion. In den Strudel wurden auch Nichtdeutsche wie Prof. Anatoli Synopalow, der in Heidelberg studiert und promoviert hatte, gezogen.

Die Beschuldigungen schienen so haltlos zu sein, dass die Sicherheitsorgane das Verurteilungsverfahren bevorzugt durch ein internes Kollegium abwickelten. Und so bekamen Dinges und Synopalow je drei Jahre Verbannung und Sinner drei Jahre Gefängnis. Verglichen mit später, waren das relativ milde Strafen. Fünf Jahre später fabrizierte man ähnliche Prozesse wie am Fließband, und die Urteile lauteten häufig „Tod durch Erschießen“.

Sachkundig schildert Dr. Viktor Krieger die vielfältigen Formen des passiven Widerstandes und auch des aktiven Protestes der Russlanddeutschen in der Sowjetunion. Seine Analyse der Germanophobie, des Identitätswandels der geschundenen Volksgruppe und deren Resignation zeigen eine Tragödie ungeheuren Ausmaßes. „Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft“ ist eine Lektüre, die die Brisanz der historischen Hintergründe öffnet und auf viele Fragen die schonungslosen und trotzdem korrekt formulierten Antworten liefert. In diesem Buch bekommen „weiße Flecken“ der russlanddeutschen Geschichte „Farbe und Ton“...

Josef Schleicher, Bergisch Gladbach